

Kleines Wunder

Das literarische Großprojekt *Wilhelm Meisters Wanderjahre* figuriert in geradezu unheimlicher Hellsicht die sich ankündigende moderne Gesellschaft.¹ Sie zeichnet sich aus durch geopolitische Expansion, Kolonisation, eine sich globalisierende Geld- und Warenzirkulation, Verregelung und Verdattung des Subjekts und Vorherrschaft der Schrift über die Mündlichkeit.

Innerhalb dieser neuen prosaischen Weltordnung findet sich, neben einigen Novellen, ein Märchen eingestreut, das Dinge voller Wunder zu erzählen weiß. Es trägt den Titel *Die neue Melusine*, der das alte Märchen *Die schöne Melusine* aus dem Volksbuch aufscheinen lässt. Die »schöne Melusine« ist eine dem Brunnen entstiegene Wassernymphe, die den Grafen von Lusignan aus einer Lebenskrise herauszuführen verspricht, wenn er sie zur Gemahlin nimmt. Die Rettung ist an Bedingungen geknüpft, die Lusignan einzuhalten verspricht, die er aber bricht und damit Melusine zurück treibt ins Elementarreich des Wassers.

Hatte Goethe, seinem eigenen Bekunden zufolge, das alte Märchen schon früh, bereits in der Sesenheimer Zeit, in mündlichem Vortrag umgearbeitet², so stellt sich die Frage nach Neugestaltung sowie danach, welche Bedeutung der Einarbeitung des in seiner Jugend vorgetragenen und 1817 und 1819 bereits publizierten Märchens³ in dem späten Roman von der »Prosa der Verhältnisse« (Hegel) zukommt.⁴

1. Johann Wolfgang von Goethe: »Wilhelm Meisters Wanderjahre oder Die Entsagenden«, in: Erich Trunz (Hg.), *Johann Wolfgang von Goethes Werke in 10 Bänden. Hamburger Ausgabe*, München 1988, Bd. 8.

2. Vgl. Johann Wolfgang von Goethe: »Dichtung und Wahrheit«, in: Erich Trunz (Hg.), *Johann Wolfgang von Goethes Werke in 10 Bänden. Hamburger Ausgabe*, München 1988, Bd. 9, S. 446-448.

3. Vgl. J.W. v. Goethe: »Wanderjahre«, S. 693.

4. Vgl. hierzu grundsätzlich Oskar Seidlin: »Melusine in der Spiegelung der

Zunächst wird das Märchen von einem Barbier in Ich-Form erzählt, der, einst ein Bruder Leichtfuß, die Geschichte in all ihrer Wunderhaftigkeit als wirkliche Episode seines früheren Lebens ausgibt. Wenn auch inzwischen dem der Moderne zugewandten Bund der Auswanderer angehörig, hat er dennoch an etwas Märchenhaftem teil.

Auf einer seiner abenteuerlichen Reisen trifft er eine schöne Dame, die ihn bittet, für ein Kästchen, das er niemals öffnen darf, Sorge zu tragen. Im Tausch gegen ein üppiges Wohlleben geht der Barbier, wie er erzählt, darauf ein und macht nun, gemäß dem Märchenschema, den Wechsel zwischen Bedingung, Versprechen und Übertretung durch. Wie die Schöne auf wunderbare Weise erscheint und verschwindet, kehrt sie auf ebenso wunderbare Weise zu unge-trübtem Liebesglück wieder, das sie in den Zustand guter Hoffnung versetzt. Durch Zufall, ohne es darauf anzulegen, wird der Barbier ihres Geheimnisses ansichtig und verrät sie schließlich.

Anders aber als im alten Märchen, wird das Geheimnis der wunderbaren, für das Wohlleben unerschöpflich sorgenden Geliebten von dem Barbier durch einen Zufall entdeckt. Eines Nachts bricht aus dem Kästchen der »Schein eines Lichtes«, der »aus dem Kästchen hervorbrach, das einen Riß zu haben schien.«⁵ Durch den Spalt erblickt der erstaunte Barbier einen königlichen Saal voller Kostbarkeiten und darin seine Frau:

Indem kam von der andern Seite des Saals ein Frauenzimmer mit einem Buch in den Händen, die ich sogleich für meine Frau erkannte, obschon ihr Bild nach dem aller-kleinsten Maßstab zusammengezogen war. Die Schöne setzte sich in den Sessel ans Kamin, um zu lesen, legte die Brände mit der niedlichsten Feuerzange zurecht, wobei ich deutlich bemerken konnte, das allerliebste kleine Wesen sei ebenfalls guter Hoff-nung [...] als ich wieder hineinsehen und mich überzeugen wollte, daß es kein Traum gewesen, war das Licht verschwunden, und ich blickte in eine leere Finsternis.⁶

Nachdem er also seine Geliebte in ihrer Zwergengestalt entdeckt hat, erscheint sie ihm erneut und erzählt ihm die wundersame Ge-schichte ihrer Herkunft. Von zweierlei Gestalt, gehört sie der Welt des Menschen und zugleich als Tochter eines Zwergenkönigs, der ein Zwergenreich regiert, einer geister- und gnomenhaften Welt an. Da die Zwerge, zumal die königliche Familie, dadurch bedroht sind,

Wanderjahre«, in: Stanley A. Corngold/Michael Curschmann/Theodore I. Ziolkowski (Hg.), *Aspekte der Goethezeit*, Göttingen 1977, S. 146-162.

5. J.W. v. Goethe: »Wanderjahre«, S. 361.

6. Ebd., S. 362.

dass sie beständig geringer, kleiner und immer kleiner werden, muss von Zeit zu Zeit ein weibliches Mitglied der königlichen Familie in die Welt des Menschen hinauf, um diesem Prozess durch die Geburt eines Menschenkindes entgegen zu wirken. So auch die geisterhaft weiß gekleidete Schöne:

Man hätte vielleicht noch lange gezaudert, eine Prinzessin wieder einmal in das Land zu senden, wenn nicht mein nachgeborener Bruder so klein ausgefallen wäre, daß ihn die Wärterinnen sogar aus den Windeln verloren haben und man nicht weiß, wo er hingekommen ist. Bei diesem in den Jahrbüchern des Zwergenreichs ganz unerhörten Falle versammelte man die Weisen, und kurz und gut, der Entschluß ward gefaßt, mich auf die Freite zu schicken.⁷

Mit der Aufdeckung des Geheimnisses droht auch der Zauber der Liebe abzunehmen. Jedenfalls verrät der Barbier seine Geliebte zum wiederholten Male und ihm wird, anders als im alten Märchen, auch in diesem Falle noch einmal unter der Bedingung verziehen, dass er mit der Geliebten klein wird und als Schwiegersohn ins Königreich der Zwerge einzieht.

Dieser Vorschlag gefiel mir nicht ganz, doch konnte ich mich einmal in diesem Augenblick nicht von ihr losreißen, und ans Wunderbare seit geraumer Zeit schon gewöhnt, zu raschen Entschlüssen aufgelegt, schlug ich ein und sagte, sie möchte mit mir machen, was sie wolle.⁸

Unter Schmerzen, mittels eines Zauberringes wird der Barbier verkleinert und tritt, als Gemahl der Zwergenprinzessin und Schwiegersohn des Zwergenkönigs, ins Reich der Zwerge ein. Doch zieht es ihn unwiderstehlich in die Welt der Menschen zurück, was er weniger durch ein Wunder, als durch harte Arbeit realisiert: Indem er den seine Kleinheit garantierenden Zauberring zersägt, erscheint er in voller Menschengröße wieder auf der Erde. Er kehrt, nachdem er das für ihn inzwischen wertlose Kästchen verkauft hat, an den Ort zurück, von dem seine wunderbare Reise ihren Ausgang genommen hatte:

Die Schatulle schlug ich zuletzt los, weil ich immer dachte, sie sollte sich noch einmal füllen, und so kam ich denn endlich, obgleich durch einen ziemlichen Umweg, wieder an den Herd zur Köchin, wo ihr mich zuerst habt kennen lernen.⁹

7. Ebd., S. 369.

8. Ebd., S. 371.

9. Ebd., S. 376.

Die Reise ins Märchenland, in der sich Wunderbares und rational Erklärbares verschränken, scheint vergeblich gewesen. Es scheint, als hätte das im Märchen transportierte Wunderbare¹⁰ an der im Roman sich abzeichnenden Schwelle der Moderne ausgedient. Im Schein des Abgesanges macht sich jedoch ein anderer Zug geltend. Weder besiegelt Goethe das Ende, noch hält er an einem Fortleben des alten Wunderbaren fest. Vielmehr figuriert Goethe es neu, indem er es klein werden lässt. Darin, im Kleinen, liegt das Neue. Als Kleines aber ist es, wie der genealogischen Geschichte der Zwergeprinzessin zu entnehmen, keineswegs gesichert, sondern bedroht. Es ist bis zum Aussterben bedroht durch Verkleinerung und Verniedlichung. Im Kleinen zeigt sich die Bedrohtheit und Zerbrechlichkeit von Wunder und Rätsel als Formen des Fremdartigen im Gefüge der Moderne an.

In der *Neuen Melusine*, welche das alte Märchen palimpsest-artig überschreibt, ist der Ort des Wunderbaren und Geheimnisvollen ein Kästchen, das, wie es heißt, »am Platz der dritten Person«¹¹ steht. Seit der Antike ist das Kästchen, das im Umschließen und in der Verslossenheit einen geheimnisvollen Raum produziert, ein erotisches Symbol, das Freud als Symbol des rätselhaften Weiblichen analysiert hat.¹² Spricht sich darin das Moment des Produktiven, Leben Spendenden aus, so verschwindet das Kästchen auch dann nicht, wenn der Barbier es als wertlos gewordenen Gegenstand losschlägt. Vielmehr mäandert ein Kästchen in der Funktion eines wunderbaren Liebesmotivs durch die *Wanderjahre* von ihrem Anfang bis zu ihrem Ende. Nicht in der alten Form, aber verwandelt ins Kleine kommt das Wunderbare über die Schwelle der Moderne – ein kleines Wunder.

10. Zum Wunderbaren im Zusammenhang der *Neuen Melusine* vgl. Jocelyn Holland: »Singularität und Verdopplung: Goethes Aufnahme französischer Literatur«, in: Marianne Schuller/Elisabeth Strowick (Hg.), *Singularitäten. Literatur – Wissenschaft – Verantwortung*, Freiburg i.Br. 2001, S. 345-357, bes. S. 354ff.

11. J.W. v. Goethe: »Wanderjahre«, S. 360.

12. Vgl. zur antiken Tradition Ernst Friedrich Ohly: »Zum Kästchen in Goethes »Wanderjahren««, in: *Zeitschrift für deutsches Altertum* Bd. 91 (1961/62), S. 255-262; vgl. zum Kästchen als Symbol der Frau Sigmund Freud: »Das Motiv der Kästchenwahl«, in: ders., *Gesammelte Werke*, Frankfurt/Main 1973, Bd. X, S. 23-37.